

# Empirische Erfassung

*Friedrich Dieckmann*

## Verständnis und empirische Erfassung von Barrieren aus ökologisch-psychologischer Sicht

Barrieren erschweren oder behindern die Teilhabe an gesellschaftlich üblichem Alltagsgeschehen und an sozialen Beziehungen. Barrieren zu identifizieren und aufzuheben, das Wissen bereitzustellen, um inklusive Settings zu schaffen, das sind wichtige Ziele der Teilhabeforschung. Allerdings tut sich die Teilhabeforschung schwer damit, die vielfältigen Arten von Barrieren im Alltagsleben für Menschen mit unterschiedlichen Beeinträchtigungen theoretisch zu begreifen, Befunde zu systematisieren und letztendlich Empfehlungen für die Gestaltung funktionierender inklusiver Settings zu geben.

An dieser Stelle könnte die Teilhabeforschung von dem ökologisch-psychologischen Rahmenkonzept des Behavior Settings (BS) profitieren. Aus Sicht der ökologischen Psychologie lässt sich die Ökologie eines Menschen durch die sozial-kulturellen Geschehenssysteme und die sozialen Netzwerke beschreiben, an denen er/sie jeweils teilhat. Roger Barker (1968) hat auf der Basis umfangreicher Beobachtungsstudien – gerade auch von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung im öffentlichen Geschehen – das Konzept des Behavior Settings in den 1960-70er Jahren entwickelt, um Geschehenssysteme auszumachen und ihr Funktionieren zu analysieren. Darauf aufbauend lassen sich hinderliche sowie förderliche Bedingungen für die Teilnahme von Menschen mit Beeinträchtigungen an Behavior Settings formulieren.

Ziel meines Beitrags ist es, das Potenzial des Behavior Setting-Konzepts für die Erforschung von Barrieren und von förderlichen Bedingungen in der Teilhabeforschung deutlich zu machen. Dabei stütze ich mich auf Gerhard Kaminski (1995), der Barkers Behavior Setting-Konzept psychologisch weiterentwickelt und bereits auf Menschen mit Behinderungen angewandt hat.

## 1 Anforderung der Teilhabeforschung an eine psychologische Analyse

Wird Behinderung gemäß des ICF-Modells (vgl. DIMDI & WHO 2005) als Störung der Teilhabe begriffen, richtet sich der Blick auf die außerhalb der beeinträchtigten Person liegenden Umweltbedingungen, die die Teilhabe erschweren bzw. verhindern (Barrieren) oder die sie erleichtern bzw. überhaupt ermöglichen (Förderfaktoren). Das, was im Alltagsgeschehen zu einer Barriere oder einem Förderfaktor wird, lässt sich nur durch die Analyse des wechselseitigen Zusammenspiels einer Person und ihrer Umwelt im Handeln bestimmen. Für die Identifikation von Barrieren und von förderlichen Bedingungen sind wir auf psychologische Forschung angewiesen, die in der Lage ist, Mensch-Umwelt-Transaktionen theoretisch und forschungsmethodisch abzubilden. Gleichzeitig soll das individuelle Handeln mit seinen Verhaltens- und Erlebenskomponenten Zielpunkt der Analyse bleiben.

Wo finden sich in der Psychologie Ansätze, die das leisten können? Überwiegend werden in psychologischen Ansätzen – wie in der Kognitionspsychologie, im Behaviorismus, in der Psychoanalyse oder in der Neuropsychologie – nur wenige Aspekte der Umwelt eines Menschen und die oft sehr reduziert theoretisch-begrifflich und forschungsmethodisch artikuliert. Es interessiert mehr, wie die Umwelt aus der Innensicht der Personen subjektiv wahrgenommen bzw. kogniziert wird und welche emotional-motivationalen, kognitiven und verhaltensbezogenen Reaktionen isolierte Umwelaspekte auslösen. Auch in Kurt Lewins berühmter Formel  $V = f(P, U)$  – Verhalten ist eine Funktion von Person und Umwelt – ist die Umwelt als subjektiv repräsentierter Lebensraum konzipiert, der seine Kraft entfaltet. Die „Umweltvergessenheit“ der Psychologie und die mangelnde ökologische Validität psychologischer Erkenntnisse sind ab den 1970er Jahren auch im deutschsprachigen Raum breit diskutiert worden (vgl. Kaminski 1976). Es stellte sich die Frage, wie die Ökologie des Menschen aus psychologischer Sicht beschrieben und konzipiert werden kann.

## 2 Psychologische Ökologie und Teilhabe

Der bereits erwähnte Kurt Lewin begann in seiner angewandten Forschung in den USA, die Ökologie menschlichen Handelns stärker in den Blick zu nehmen. In einer Feldstudie, die Einflussfaktoren für die Veränderung von Essgewohnheiten ermitteln sollte, kam er zu dem Schluss, dass das Nahrungsangebot in den Läden, auf den Märkten und in den Gärten sowie die komplexe Wahlentscheidung der Hausfrau als Gatekeeper für den Haushalt wichtigere Faktoren seien als die Essensvorlieben der übrigen Familienmitglieder (vgl. Lewin 1943). Die Verände-

zung des Angebots und sozialer Normen für die Hausfrau wurden als Schlüsselemente für Veränderungen identifiziert.

Die ökologische Wende in der Psychologie ist aber vor allem mit dem Namen Roger Barker (1903-1980) verbunden. Barker war einige Jahre Mitarbeiter bei Kurt Lewin gewesen (vgl. Kaminski 2002, 194). Er beobachtete das Verhalten von Kindern im Tagesablauf und registrierte, dass sie sich im Alltag fast durchweg jeweils „kontextgerecht“ verhielten, obwohl die Kinder doch sehr unterschiedliche Temperamente und Persönlichkeiten hatten (Barker & Wright 1955). Die Beobachtungsprotokolle zeigten, dass unterschiedliche Kinder sich in gleichen situativen Kontexten (z.B. Schulunterricht, gemeinsames Spielen) überraschend ähnlich verhielten. Für diese, das aktuelle Handeln bestimmenden, überindividuellen Umweltausschnitte prägte Barker den Begriff Behavior Setting (vgl. dazu im Detail Abschnitt 3 dieses Beitrags). Barker meinte, dass menschliches Alltagsleben primär in Form von Behavior Settings organisiert sei (vgl. Barker & Associates 1978; Kaminski 2018). Er gründete mit seinen Mitarbeitenden in dem kleinen Ort Oskaloosa (mit damals 700 Einwohner\*innen) in Kansas eine Feldstation mit dem Ziel, sämtliche öffentlichen Behavior Settings dieser Gemeinde über ein Jahr lang zu erfassen (vgl. Kaminski 2002, 194f). Mithilfe eines differenzierten Beobachtungsbogens, dem Behavior Setting-Survey, wurden Behavior Settings erfasst und beschrieben. Er berechnete auch einen Environment Richness Index (ERI), mit dem er die Lebensqualität eines Ortes kennzeichnete. Auf der Basis seiner Feldbeobachtungen entwickelte Barker (1968) ein systemtheoretisch orientiertes Rahmenmodell, in dem die strukturellen Komponenten und die interne Dynamik von Behavior Settings beschrieben werden. Barker litt seit seiner Jugend an einer Osteomyelitis, einer chronischen Knochen- und Knochenmarksentzündung, und war dadurch stark in seinen Bewegungsmöglichkeiten beeinträchtigt (vgl. ebd., 198). In „Qualities of Community Life“ (Barker & Schoggen 1973) wird u.a. die Teilnahme von Kindern und Jugendlichen mit und ohne Behinderung an Behavior Settings in Oskaloosa (Kansas, USA) und Leyburn, einer kleinen Gemeinde in North Yorkshire (UK), in den Jahren 1954/55 und 1963/4 miteinander verglichen.

In seiner ökologischen Entwicklungstheorie stützt sich auch Uri Bronfenbrenner (1917-2005) bei der Formulierung seines Mikrosystems auf Barkers Behavior Setting-Konzept. Bronfenbrenner (1981) bettet das im Vergleich zu Barker unschärfer gefasste Mikrosystem in größere Umweltkontexte ein (Meso-, Exo- und Makrosysteme) und beschreibt Sozialisation als Entwicklung eines Individuums innerhalb eines Mikrosystems und im Übergang zwischen Mikrosystemen. Gerhard Kaminski hat die Nahtstelle zwischen dem Individualsystem und dem überindividuellen Behavior Setting psychologisch ausgearbeitet und auch den Zusammenhang zwischen der Teilnahme an Behavior Settings und sozialen Beziehungsgeschehen herausgestellt (vgl. Kaminski 1995, 55f.). Als Kooperationspartner im Zentrum für

die interdisziplinäre Erforschung von Lebenswelten behinderter Menschen an der Universität Tübingen hat er zwei bemerkenswerte Artikel zu Behinderung aus ökologisch-psychologischer Perspektive verfasst, auf die in diesem Beitrag immer wieder Bezug genommen wird (Kaminski 1985; 1995).

Die individuelle Teilhabe an gesellschaftlichen Gütern (vgl. Day & Dieckmann 1995) wird in der ökologischen Psychologie kontextualisiert. Erstens wird sie als Teilnahme an sozial-kulturell geprägten Geschehenssystemen, den Behavior Settings, betrachtet. Zweitens bedeutet Teilhabe die Einbindung einer Person in soziale Beziehungen und Beziehungsgefüge (soziale Netzwerke). Soziales Interaktions- und Beziehungsgeschehen findet innerhalb, aber auch außerhalb von Behavior Settings statt. Behavior Settings sind Orte des sozialen Aufeinandertreffens. In ihnen können sich soziale Interaktionen entfalten. Das Bild, das sich eine Person von anderen macht, wird auch durch den Teilnahmekontext bestimmt. Die Entstehung von persönlich gefärbten sozialen Interaktionen und Beziehungen hängt also eng mit der Begegnung in Behavior Settings zusammen.

### 3 Das Behavior Setting-Konzept

Ein Behavior Setting ist ein überindividuelles, konkretes sozial-kulturelles Geschehenssystem. Es ist der Kontext, in dem das Handeln von Individuen, Dyaden und Gruppen eingebettet ist. Stark angelehnt an Kaminski (1995, 51ff.) lassen sich die Merkmale eines Behavior Settings am Beispiel eines inklusiv angelegten Kunstateliers in einer Stadt in Baden-Württemberg<sup>1</sup> veranschaulichen.

Das Kunstatelier hat klare *raumzeitliche Grenzen*. Zu dem Kunstatelier, das jeden Freitagvormittag für sechs Stunden bis in den Nachmittag hinein seine Türen öffnet, gehören drei angemietete Räume einer Grafikschule (Arbeitsraum, Rückzugsecke, Büronische). Sie befinden sich in einem alten Fabrikgebäude.

Zu der *Teilnehmerschaft* (Population des Behavior Settings) gehören u.a. Menschen mit Psychiatrieerfahrung, Grundschulkinder, Rentnerinnen und Rentner. Altersgemischt nehmen zwischen 10 und 15 Männer und Frauen mit und ohne künstlerische Vorbildung an einer Ateliersitzung teil.

Das Behavior Setting hat eine interne soziale Struktur. Es finden sich verschiedenartige *funktionale Positionen*, die abgestuft *mit unterschiedlichen Rechten und Pflichten* verbunden sind („Leader“, weitere herausgehobene Positionen, „einfache“ Teilnehmende, Zuschauer\*innen). Beispielsweise gibt es eine Leiterin, eine Heilpädagogin, die die Räume öffnet, für die Materialien sorgt, die Werbung gestaltet, neue Teilnehmende einführt, das Geld verwaltet, hilft innerhalb des Kunstateliers kleine Workshops zu organisieren und außerhalb Ausstellungen zu

1 Das Beispiel ist abgewandelt der Masterthesis von Ann-Kathrin Götz (2018) über inklusiv angelegte Kunstateliers entnommen.

veranstalten. Herausgehobene Positionen haben u.a. Teilnehmende inne, die einen Workshop leiten, oder jemand, der als studierter Kunsthistoriker Besucher\*innen durch Ausstellungen des Künstlerateliers führt. Neben den Teilnehmenden, die im Atelier ihren künstlerischen Aktivitäten nachgehen, kommen auch immer wieder Besucher\*innen, die einfach nur zuschauen wollen. Die Positionen sind also mit verschiedenen Rollenanforderungen verknüpft. Personen sind doppelt beansprucht, zum einen als *Partizipanten an dem Behavior Setting*, zum anderen als *Individuen, die eigene Ziele verfolgen* und Handlungsfreiräume innerhalb des Behavior Settings individuell ausgestalten.

Ein Behavior Setting zeichnet sich durch typische *Handlungsmuster* aus. In dem inklusiven Kunstatelier dominiert das künstlerische Gestalten: Malen, Zeichnen, Bildhauern. Das Atelier startet mit einem gemeinsamen Frühstück. Feste Gesprächsrunden zur Begrüßung oder Verabschiedung gibt es im Unterschied zu anderen derartigen Kunstateliers aber nicht. Ein Behavior Setting läuft nach einem bestimmten *Programm* ab, zu dem bestimmte phasenspezifische Abläufe, positionsspezifische Skripte und Regeln gehören. Das besagte Kunstatelier beginnt z.B. immer mit dem gemeinsamen Frühstück, bevor dann jede/r allein oder mit anderen künstlerischen Aktivitäten nachgeht. Immer wieder gibt es Pausengeschehen, in dem Tee und Kaffee getrunken und sich unterhalten wird. Ab und an findet im Rahmen des Kunstateliers auch ein Workshop statt, in dem eine künstlerische Technik bzw. ein Thema vorgestellt wird oder die Teilnehmenden eine Ausstellung konzipieren. Manchmal schließt sich an das Kunstatelier auch eine andere Aktivität an, wie z.B. ein gemeinsamer Museumsbesuch. Das Kunstatelier hat also eine gewisse Programmstruktur, bietet aber reichlich *Freiräume* für soziale Interaktionen, die nichts mit künstlerischen Aktivitäten zu tun haben müssen.

Das Kunstatelier lässt sich in verschiedene *Subsettings* unterteilen. So lädt der Rückzugsraum mit einem Sofa, Sitzgelegenheiten, Kaffeemaschine und Teekoher zum Ausruhen oder auch zu Gesprächen ein. Im Arbeitsraum finden sich Bereiche, in denen allein, zu zweit oder in kleinen Gruppen gemeinsam geschafft wird. Zu einem Behavior Setting gehören ein spezifisches *räumlich-materielles Milieu* und *Verhaltensobjekte*. Die unterschiedlichen Areale des Kunstateliers wurden bereits erwähnt. Im Arbeitsraum finden sich z.B. lange Arbeitstische, Staffeleien, Arbeitsstühle, Atelierfenster und Deckenleuchten, Materialien wie Leinwände, Papiere, Gouache, Acrylfarben oder Ytong-Steine. Das räumliche Milieu und die Verhaltensobjekte sind mehr oder weniger so arrangiert, dass sie das Handlungsgeschehen ermöglichen und erleichtern (*Synomorphie zwischen Milieu und Handlungsgeschehen*).

Behavior Settings haben eine spezifische *Zugangscharakteristik*. Das Behavior Setting übt auf seine unterschiedlichen Quellpopulationen einen unterschiedlichen Teilnahmedruck aus. Für einige ist die Teilnahme verpflichtend, für andere freiwillig, wiederum andere sind ausgeschlossen. Beispielsweise gehört es zu den Arbeits-

pflichten der Leiterin, teilzunehmen und die ganze Zeit anwesend zu sein. Für die Psychiatrieerfahrenen ist die Teilnahme grundsätzlich zwar freiwillig, einige haben aber kein alternatives unterstütztes Tagesangebot. Für die meisten ist das Angebot aber gänzlich freiwillig. Grundsätzlich ausgeschlossen ist explizit keine Bevölkerungsgruppe. Da das Kunstatelier aber an einem Werktag tagsüber stattfindet, ist es de facto für viele Berufstätige oder auch Auszubildende nicht zugänglich.

Des Weiteren unterscheiden sich Behavior Settings in dem *Grad der Autonomie*. Die Leiterin und die Teilnehmenden haben zusammen z.B. eine große Freiheit in Bezug auf die Gestaltung des Ateliers. Allerdings ist die Leiterin für die Werbung in der Öffentlichkeit auf die Abstimmung mit den verschiedenen Kooperationspartnern angewiesen, die das Atelier finanzieren, was nicht immer leicht sei.

*Drei Arten von Zielen* beeinflussen das Geschehen: *Programmziele* (Funktion des Behavior Settings); *individuelle Zielsetzungen*, die über Programmziele hinausgehen, diese spezifizieren, modifizieren und erweitern; und *Aufrechterhaltungsziele*, die Störungen vermeiden bzw. beseitigen. Das Kunstatelier insgesamt hat zum Ziel, künstlerische Aktivitäten zu ermöglichen. Als Freizeitaktivitäten sollen sie in erster Linie Freude machen. Es besteht weder ein wirtschaftlicher Verwertungsdruck für die Produkte, noch müssen die Werke vorgegebenen ästhetischen Qualitätsansprüchen genügen. Die einzelnen Teilnehmenden verfolgen sehr unterschiedliche Ziele. Einige verstehen sich als Künstler\*innen und wollen sich weiterentwickeln und weiterbilden. Für andere ist das Zusammensein mit anderen bei diesen Aktivitäten wichtiger. Viele schätzen das gesellige Beisammensein und die Bekanntschaften und Freundschaften, die im Rahmen dieses Settings auch gepflegt werden können. Andere sind einfach als Besucher\*innen neugierig auf das, was geboten wird. Das Kunstatelier ist sehr offen für die verschiedensten individuellen Zielsetzungen. Gleichwohl wird jemand gebeten leise zu sein, wenn seine Lautstärke das künstlerische Tun beeinträchtigt. „Störenfriede“ werden ermahnt oder notfalls hinausgebeten. Die künstlerischen Aktivitäten und auch die Produkte werden geschützt. Der Rückzugsraum bietet zusätzlich Möglichkeiten der Regulation von Störungen innerhalb des Behavior Settings.

#### 4 Arten von Barrieren aus ökologisch-psychologischer Sicht

Behavior Settings bilden neben sozialen Beziehungen die unmittelbar wirksamen Kontexte menschlichen Alltagshandelns. Welche Arten von Barrieren erschweren oder verhindern die Teilnahme an Behavior Settings? Unterscheiden lassen sich Barrieren der *Zugänglichkeit von Behavior Settings*, Barrieren für die *Beteiligung am Behavior Setting-Geschehen* und Barrieren, die die *Veränderbarkeit von Behavior Settings* betreffen. Ein Teil der Barrieren für eine Person mit Beeinträchtigung kann häufig durch die Unterstützung anderer Personen überwunden werden, worauf deshalb zusätzlich eingegangen wird.

#### 4.1 Zugänglichkeit von Behavior Settings

Behavior Settings müssen, erstens, vorhanden sein bzw. man muss sie kreieren, um an ihnen teilnehmen zu können (*Vorhandensein eines Behavior Settings*). Zweitens müssen sie für eine Person auffindbar sein, d.h. eine Person muss über ein bestimmtes Behavior Setting informiert sein bzw. sie muss sich leicht Informationen über das Behavior Setting beschaffen können (*Auffindbarkeit eines Behavior Settings*). Drittens muss ein Behavior Setting räumlich und zeitlich für eine Person tatsächlich erreichbar sein (*raumzeitliche Erreichbarkeit eines Behavior Settings*). Eine Person muss in der Lage sein, zu dem Zeitpunkt an den Ort zu kommen, an dem es stattfindet. Unüberwindbare Distanzen (z.B. aufgrund mangelnder Verkehrsmittel und Mobilitätshilfen), räumliche Zugangsbarrieren und unpassende Öffnungszeiten können die Teilnahme erschweren oder ganz verhindern.

Viertens kann die *Zugangscharakteristik für Teilpopulationen* sehr unterschiedlich sein:

- *Zugangskriterien* wirken sich selektiv hinderlich auf Teilpopulationen aus. So werden bestimmte Personengruppen von vornherein direkt (z.B. durch Altersgrenzen für bestimmte Kinofilme, Türsteher\*innen vor Tanzclubs, Immatrikulation für Hochschulseminare) oder indirekt ausgeschlossen (z.B. durch hohe Teilnahmegebühren, Teilnahmebegrenzungen, Aufnahmeverfahren, die bestimmte Personen bevorzugen).
- Die Teilnahme an einem Behavior Setting kann für unterschiedliche Teilpopulationen mehr oder weniger verpflichtend sein (*Verpflichtungsgrad der Teilnahme, Teilnahmedruck*).
- Aber selbst wenn die Teilnahme an einem Behavior Setting komplett freiwillig ist, jede/r willkommen ist und sich alle eine Teilnahme auch leisten können, hängt die Motivation zur Teilnahme stark davon ab, ob eine Person erwartet, ihre individuellen Ziele dort befriedigen zu können, und ob ihre *Erwartungen an Partizipationserträge* auch bei wiederholter Teilnahme erfüllt werden (vgl. Kaminski 1995, 67). Gerade die erste Teilnahme an einem inklusiven Behavior Setting hängt stark von den kognitiven Bildern ab, die Menschen mit und ohne Beeinträchtigungen voneinander haben und die in die Entstehung zielbezogener Erwartungen einfließen, auch wenn sie noch keine direkten Erfahrungen mit den konkreten Personen in einem Behavior Setting gemacht haben. Direkte Erfahrungen helfen, die kognitiven Bilder voneinander und die eigenen Erwartungen zu korrigieren. Ein Behavior Setting, das auf Freiwilligkeit beruht, wird nur dann inklusiv bestehen können, wenn die Teilnahmeerwartungen von Personen mit *und* ohne Beeinträchtigungen erfüllt werden.

Nehmen wir wieder inklusive Kunstateliers als Beispiel: In Deutschland sind solche Ateliers in vielen Kommunen nicht vorhanden – und wenn, dann sind sie oft nicht öffentlich ausgeschrieben, sondern finden sich nur in den Verzeichnissen des spezifischen Trägers. Manche potentiellen Teilnehmenden sind auf andere Personen

angewiesen, die sie auf dieses Angebot aufmerksam machen. Menschen, die nicht selbstständig im Gemeinwesen mobil sein können, würde die Teilnahme durch einen Fahrdienst oder eine Begleitperson erleichtert. Für das süddeutsche inklusive Kunstatelier im obigen Beispiel sind die Zugangsvoraussetzungen bewusst niedrigschwellig. Die Atelierräume wurden barrierearm gestaltet. Die Verbrauchsmaterialien werden finanziert und jemand kann während der Öffnungszeiten kommen und gehen, wann er/sie es will. Da für viele Teilnehmende der äußere Verpflichtungsgrad sehr gering ist, zeugt die gemischte Teilnehmerschaft davon, dass die vielfältigen Partizipationserwartungen und Anspruchsniveaus erfüllt werden.

#### 4.2 Barrieren der Teilnahme innerhalb von Behavior Settings

Die Beteiligung am Behavior Setting-Geschehen selbst, das Ausmaß seiner Nutzung, wird zum einen durch setting-spezifische Normen und zum andern durch die Passung des räumlichen Milieus und der Verhaltensobjekte zum Handlungsgeschehen (Synomorphie) reguliert.

- *Behavior Setting-Normen*: Das Handeln der Teilnehmenden innerhalb eines Behavior Settings wird durch Normen reguliert. Die Übernahme und das Ausfüllen einer bestimmten Rolle in einem Behavior Setting sind mit rollenspezifischen Normen (Rechten und Pflichten) verknüpft. Es wird erwartet, dass eine Person, die eine solche Rolle einnimmt, über die entsprechenden Kompetenzen verfügt oder sie sich aneignet. Kompetenzen umfassen rollenspezifisches Skriptwissen, Fertigkeiten und eine rollenadäquate Handlungsregulation (vgl. ebd., 65f.). Darüber hinaus gelten für alle Teilnehmenden Normen für ein angemessenes Auftreten und Verhalten im Rahmen des Behavior Settings. Verletzungen von Angemessenheitsnormen fallen auf, auch wenn sie das Programmgeschehen an sich nicht bedrohen. Verletzungen von Angemessenheitsnormen können von den Partizipanten sehr vielfältig verarbeitet (attributioniert) werden und es kann mit ihnen auf sehr unterschiedliche Weise umgegangen werden.
- *Synomorphie*: Neben den allgemeinen und rollenspezifischen Normen kann die fehlende Passung zwischen dem Handlungsgeschehen, dem räumlichen Milieu und den Verhaltensobjekten eine Barriere darstellen. Die Umgebung und die Verhaltensobjekte sind so zu gestalten, dass sie das Handlungsgeschehen unterstützen, es „leiten“, dass sie im weiten Sinne „lesbar“ sind für die Handelnden. Auch Kommunikationsmittel, dargebotene Informationen und die verwendete Sprache müssen im Sinne der Synomorphie lesbar und verständlich sein. Bereits in Abschnitt 3 wurden am Beispiel des süddeutschen Kunstateliers die vielfältigen funktionalen Positionen (Rollen), Angemessenheitsnormen und Aspekte der Synomorphie erläutert.

#### 4.3 Personale Unterstützung

Durch die Unterstützung anderer Personen können manche Barrieren überwunden werden. Unterstützende können die anderen „regulären“ Teilnehmenden



des Behavior Settings sein oder eine Begleit- oder Assistenzperson, die mit dieser Aufgabe betraut an dem Behavior Setting teilnimmt. Die Unterstützung kann sich auf die Überwindung von Zugangsbarrieren beziehen (z.B. Hilfe bei der Informationsbeschaffung über ein Behavior Setting). Innerhalb eines Behavior Settings kann jemand auch von anderen bei der Ausübung einer Rolle Unterstützung erfahren. Die Unterstützung kann zudem eine korrektive Hilfe für das Einhalten von Angemessenheitsnormen umfassen. Die unterstützenden Personen leisten oft nicht nur instrumentelle und motivationale Hilfe, sondern fungieren kommunikativ als Dolmetscher\*in und Ansprechpartner\*in, wenn die Person mit Beeinträchtigung sich selbst nicht verständlich machen kann oder die anderen nicht versteht. Aufgabe von Assistenzpersonen kann es darüber hinaus sein, Behavior Settings zu kreieren, an denen dann ein Mensch mit Beeinträchtigung teilnehmen kann. Wird eine Person mit Beeinträchtigung von ihrer Assistenzperson unterstützt, lassen sich die beiden nicht nur als individuelle Teilnehmende begreifen, sondern bilden zugleich eine gemeinsam handelnde Dyade.

#### 4.4 Grad der Veränderbarkeit von Behavior Settings

Bislang wurde der strukturierende, den Alltag ordnende, handlungsformende normative Charakter von Behavior Settings betont, an die sich Individuen anpassen haben. Erwähnt wurde aber auch, dass Teilnehmende im Rahmen von Behavior Settings individuelle Ziele verfolgen, Handlungsfreiräume haben und diese nutzen. Für die Gestaltung inklusiver Behavior Settings ist das Zusammenspiel von überindividuellen Vorgaben und individuellem Teilnehmerhandeln entscheidend: Inwieweit können Behavior Settings so verändert werden, dass die Teilnahme auch mit unterschiedlichen Zielsetzungen und Handlungskompetenzen von Individuen möglich ist? Die mangelnde Veränderbarkeit von Behavior Settings im Sinne einer Anpassung an die individuellen Anforderungen von Teilnehmenden stellt eine gewichtige Barriere dar.

Die *Veränderbarkeit von Behavior Settings* hängt mit der *Flexibilität des Behavior Setting-Programms* und dem *Autonomiegrad eines Behavior Settings* zusammen (vgl. Kaminski 1995).

Ein Behavior Setting-Programm, die Ablauforganisation eines Behavior Settings, kann sehr stark reglementiert bzw. ritualisiert sein oder flexibel ausgeführt werden. Stark reglementierte oder ritualisierte Programmabläufe gehen oft auch mit strikten Normen für angemessenes Verhalten einher – man denke etwa an ein Konzert klassischer Musik für ein erwachsenes Publikum. Behavior Settings mit flexiblem Programm können sich häufig besser auf individuelle Besonderheiten von Teilnehmerhandeln einlassen. Behavior Settings können besser inklusiv gestaltet werden, wenn die Ausgestaltung und Ausführung des Behavior Setting-Programms flexibel gehandhabt werden kann. Allerdings ist zu berücksichtigen, dass die Partizipationserwartungen der verschiedenen Teilnehmerpopulationen gewahrt bleiben müssen und das Behavior Setting insgesamt seine Funktion erfüllt.

Der Autonomiegrad eines Behavior Settings setzt darüber hinaus der Veränderbarkeit Grenzen. Ein Behavior Setting kann selbstbestimmt, von innen heraus verändert werden oder es wird stark von außen gesteuert durch sog. Authority Systems (Barker & Associates 1978) oder Exosysteme (Bronfenbrenner 1981). Die organisationale Einbettung und Abhängigkeit von auswärtigen Akteuren spielen eine entscheidende Rolle, gerade in Bezug auf die Verfügbarkeit über Ressourcen, die für das Zustandekommen und Funktionieren des Behavior Settings notwendig sind. Das exemplarisch angeführte inklusive Kunstatelier nutzt die Chance, Freiräume für sehr unterschiedliche künstlerische Vorhaben zu bieten, was den individuellen Erwartungen entspricht. Grundsätzlich lässt sich das Programmgeschehen eines Ateliers für künstlerische Aktivitäten in der Freizeit sehr flexibel gestalten. Das mag z.B. anders sein in einem Chor, in dem hohe Erwartungen an die Qualität des gemeinsamen Gesangs und die Schnelligkeit des Einstudierens (Singen vom Notenblatt) gestellt werden. Die Öffentlichkeitsarbeit des inklusiven Kunstateliers wird allerdings durch die Abhängigkeit von anderen Akteuren begrenzt. Zu ihnen gehören die beiden Anbieter aus der Behindertenhilfe, die das Atelier als tagesgestaltendes Angebot für ihre Klientel organisiert haben und es inklusive der Leitungskraft finanzieren.

## 5 Forschungsaufgaben

Die Teilhabeforschung zielt darauf ab, Barrieren und förderliche Bedingungen zu identifizieren, zu gestalten und umzugestalten. Aus ökologisch-psychologischer Perspektive liegen diesbezügliche Forschungsaufgaben auf unterschiedlichen Ebenen:

### 5.1 Analyse der Ökologie von Gemeinwesen bzw. Quartieren

Mithilfe des Behavior Setting-Konzepts und einer differenzierten Auffassung von Barrieren kann die Reichhaltigkeit eines Gemeinwesens oder Quartiers an inklusiven Settings abgebildet werden. Untersuchungen können die Ökologie von Gemeinwesen bzw. Quartieren für Menschen mit verschiedenartigen unterschiedlichen Beeinträchtigungen vergleichen (Behavior Setting-Inventare; vgl. Barker & Schoggen 1973). Im Rahmen einer sozialraumorientierten inklusiven Sozialplanung (vgl. Schäper u.a. 2019) können relevante Behavior Settings noch feiner im Hinblick auf Barrieren „adressatenorientiert“ evaluiert und gegebenenfalls umgestaltet werden. Ergebnisse solcher Untersuchungen können zu realitätsnäheren Leitlinien für die Gestaltung inklusiver Gemeinwesen führen.

### 5.2 Analyse einzelner Typen von Behavior Settings (Behavior Setting-Genotypen)

Eine Teilhabeforschung, die Erkenntnisse für die Umweltgestaltung gewinnen will, muss sich stärker auf die Untersuchung einzelner Settingtypen, die Barker (1968) Behavior Setting-Genotypen genannt hat, konzentrieren. Das inklusive

Kunstatelier in der baden-württembergischen Stadt lässt sich demnach dem Behavior Setting-Genotyp „Kunstatelier für Hobbykünstler\*innen“ subsumieren. Ein Beispiel für solche Forschung geben Bigby & Beadle-Brown (2016) und Clement & Bigby (2010). Sie fassen Hypothesen und Befunde zusammen, die sich auf die Lebensqualität in sog. Group Homes beziehen, Wohnsettings, in denen drei bis acht Erwachsene mit intellektueller Beeinträchtigung mit 24-Stunden-Assistenz leben. Auch mangels Anwendung theoretischer Konzepte wie des Behavior Settings werden setting-spezifische Erkenntnisse kaum systematisiert. Dabei wäre es hilfreich zu wissen, wie inklusive Settings in den Bereichen Arbeit, Freizeit, Wohnen, Verkehr usw. funktionieren. Auch die Forschungsarbeiten zu sozialen Begegnungen im öffentlichen Raum (vgl. Bigby & Wiesel 2018) ließen sich mithilfe des Behavior Setting-Konzepts kontextualisieren. Die „Social encounter“-Forschung (Bigby & Wiesel 2011) betont den Wert der einfachen Begegnungen in alltäglichen Geschehenssystemen für die soziale Inklusion und das Zugehörigkeitsgefühl von Menschen mit intellektuellen Beeinträchtigungen. Zu den alltäglichen Geschehenssystemen gehören z.B. Einkaufssituationen, Aufenthalte und Spaziergänge im öffentlichen Raum, Café-Situationen oder Veranstaltungen.

### 5.3 Analyse individueller Tages- und Lebensläufe

Auf der Ebene des Individuums stellt sich, erstens, die Aufgabe mittels der Teilnahme an Behavior Settings sowohl die Aktivitäten als auch die Einbindung einer Person im Gemeinwesen zu erfassen. Das kann grob (Indikator: Teilnahme/Nichtteilnahme) oder feiner durch eine Analyse der Art und des Umfangs der Beteiligung passieren. Ecomaps und Verhaltenskartierungen stellen dar, welche sozial-geografischen Räume von einer Person konkret genutzt werden (vgl. Seifert 2010).

Das Behavior Setting-Konzept erlaubt es, zweitens, realitätsnäher die Anforderungen zu analysieren, die mit einer Teilnahme verbunden sind. Einerseits kann genauer gefasst werden, für was jemand befähigt werden soll bzw. welche Art der Unterstützung er/sie benötigt. Andererseits lässt sich ableiten, wie Behavior Settings barrierefreier umgestaltet werden müssen.

Drittens ist es gewinnbringend, die Teilnahme an Behavior Settings diachron, im Lebenslauf zu betrachten. Gerade bei Menschen mit intellektuellen Beeinträchtigungen bedarf es oft einer langen Phase des Einspielens und der Übung aller Beteiligten, um an einem Behavior Setting in aktiver Rolle partizipieren zu können, etwa in den lokalen Läden aktiv einzukaufen oder Schwimmen zu gehen. Übergänge im Lebenslauf stellen Exklusionsrisiken dar, wenn die eingespielte Teilhabe an konkreten Behavior Settings abbricht und ausgebildete Kompetenzen nicht aufgenommen werden.

### 5.4 Analyse von Barrieren und Förderern in Organisationen der Behindertenhilfe

Viele Menschen mit Beeinträchtigungen sind in ihrer alltäglichen Lebensführung auf professionelle Unterstützung angewiesen. Dienste und Einrichtungen können

die selbstbestimmte Beteiligung an Behavior Settings jedoch auch behindern. Wie sollten sie konzipiert sein, um die individuelle Teilnahme an Behavior Settings zu fördern? Das Handeln der direkten Assistenzpersonen, denen eine Schlüsselrolle bei der Beteiligung von Menschen mit komplexen Unterstützungsbedarf zukommt, wird nachweislich durch organisationale Bedingungen bestimmt (Bigby & Beadle-Brown 2016), wie z.B. die Organisationskultur in Wohndiensten, die (Nicht-)Anwendung von Fachkonzepten (wie „Active support“) oder die fachliche Unterstützung durch Leitungskräfte („Practice leadership“). Wieviel Autonomie haben z.B. die an der Basis tätigen Assistenzpersonen und die Klient\*innen selbst, um über die Verwendung von Ressourcen zur Gestaltung ihres Wohnalltags zu entscheiden?

## 6 Forschungsmethoden

Eine ökologisch-psychologische Herangehensweise bevorzugt Designs, in denen Barrieren und Förderfaktoren in dem unmittelbaren überindividuellen Handlungskontext untersucht werden. Diese Perspektive wird psychologisch ergänzt um die Individualperspektive, aus der heraus die Teilnahme an Behavior Settings ihre Bedeutung für die individuelle Lebensqualität gewinnt. Die Perspektive größerer Kontexte wie Organisationen oder Gemeinwesen ermöglicht, das Zustandekommen von Barrieren nachzuvollziehen. Auch (sozial-)politische, gesetzliche, administrative Rahmenbedingungen und gesamtgesellschaftliche Werte und Normen tragen zum Verständnis der Entstehung von Barrieren und Förderfaktoren für Behavior Settings bei. Ökologische Psychologie präferiert *Mehrebenenanalysen*. Forschungsmethodisch lassen sich Barrieren und förderliche Bedingungen am besten durch die *direkte Beobachtung* des Handlungsgeschehens in den alltäglichen Kontexten erheben. Das kann durch Fremd- oder Selbstbeobachtung, qualitative wie quantitative Beobachtungsverfahren erfolgen (z.B. setting-spezifische Beobachtung, Erfassung von Zeitbudgets und Tagesabläufen, Verhaltenskartierung, Trackingtechniken, Sozialraumbegehungen). Qualitative Interviews und Befragungen ergänzen die direkte Beobachtung. Die so gewonnenen kognitiven Daten sind stets „situier“, d.h. in Abhängigkeit von ihrem Entstehungskontext zu interpretieren (vgl. Kaminski 1995, 56f.).

Ein ökologisch-psychologischer Blick, der die Komplexität des alltäglichen Geschehens in seinen Kontexten zu wahren versucht, eröffnet der *partizipativen Forschung* neue Möglichkeiten. Menschen mit Beeinträchtigungen und andere Akteure werden als Expert\*innen ihres Alltags ernst genommen. Zugleich liefert das Behavior Setting-Konzept einen Rahmen, um die Beobachtungen und Erlebnisse unterschiedlicher Teilnehmender zu verorten. Für die Verbesserung selbstbestimmter Teilhabe ist es hilfreich, zwischen der Analyse des Funktionierens von Behavior Settings und dem individuellen Teilnahmeerleben zu unterscheiden.

## 7 Fazit

Mithilfe des Behavior Setting-Konzepts öffnet sich der Blick der Teilhabeforschung stärker für das Alltagsgeschehen in allen Lebensbereichen und im Gemeinwesen, in denen Behinderung in Erscheinung tritt und sich auswirkt. Barrieren gerade im Hinblick auf Menschen mit intellektuellen und psychischen Beeinträchtigungen ließen sich ökologisch valider formulieren. Auf Anknüpfungspunkte an die internationale Teilhabeforschung (z.B. zu Group Homes und sozialen Begegnungen) wurde hingewiesen. So könnte die Teilhabeforschung auch insgesamt gestaltungsnäher Erkenntnisse generieren, systematisieren und zu sozialen Innovationen beitragen.

## Literatur

- Barker, R. (1968): *Ecological psychology: concepts and methods for studying the environment of human behavior*. Stanford, CA: Stanford University Press.
- Barker, R. and Associates (1978): *Habitats, environments, and human behavior*. San Francisco, CA: Jossey-Bass.
- Barker, R. & Schoggen, P. (1973): *Qualities of community life: methods of measuring environment and behavior applied to an American and an English town*. San Francisco, CA: Jossey-Bass.
- Barker, R. & Wright, H. (1955): *Midwest and its children*. New York, NY: Harper and Row.
- Bigby, C. & Beadle-Brown, J. (2016): Improving quality of life outcomes in supported accommodation for people with intellectual disability: What makes a difference? In: *Journal of Applied Research in Intellectual Disabilities* 31 (2), 1-19.
- Bigby, C. & Wiesel, I. (2018): Using the concept of encounter to further the social inclusion of people with intellectual disabilities: what has been learned? Research and practice in intellectual and developmental disabilities. Online unter: <https://doi.org/10.1080/23297018.2018.152817>. (Abrufdatum: 21.02.2020).
- Bigby, C. & Wiesel, I. (2011): Encounter as a dimension of social inclusion for people with intellectual disabilities: Beyond and between community presence and participation. In: *Journal of intellectual and developmental disability* 26 (4), 263-267.
- Bronfenbrenner, U. (1981): *Die Ökologie der menschlichen Entwicklung*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Clement, T. & Bigby, C. (2010): *Group homes for people with intellectual disabilities. Encouraging inclusion and participation*. London, Philadelphia: Jessica Kingsley Publishers.
- Day, P. & Dieckmann, F. (1995): Stadtqualität – nicht nur für junge Gesunde. In: A. Keul (Hrsg.): *Wohlbefinden in der Stadt. Umwelt- und gesundheitspsychologische Perspektiven*. Weinheim: Beltz/PVU, 198-231.
- DIMDI (Deutsches Institut für Medizinische Dokumentation und Information) & WHO (Weltgesundheitsorganisation) (Hrsg.) (2005): *ICF – Internationale Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit*. Köln: Eigenverlag.
- Götz, A. (2018): *Begegnungsraum Atelier. Das Künstlerische als Katalysator zur Teilhabe. Inklusiv angelegte Kunstateliers im Freizeitbereich und ihre spezifischen Gelingensbedingungen und Teilhabepotentiale*. Unveröffentl. Masterthesis, Katholische Hochschule NRW Münster.
- Kaminski, G. (2018): Roger G. Barker and Associates: *Habitats, environments, and human behavior* (1978). In: H.E. Lück, R. Miller & G. Sewz (Hrsg.): *Klassiker der Psychologie. Die bedeutenden Werke: Entstehung, Inhalt und Wirkung*. Stuttgart: Kohlhammer, 263-275.

- Kaminski, G. (2008): Das Behavior Setting-Konzept – Entstehungsgeschichte und Weiterentwicklungen. In: E.-D. Lantermann & V. Linneweber (Hrsg.): Grundlagen, Paradigmen und Methoden der Umweltpsychologie. Göttingen: Hogrefe, 333-376.
- Kaminski, G. (2002): Roger G. Barker. In: H. Lück & R. Miller (Hrsg.): Illustrierte Geschichte der Psychologie. Weinheim: Beltz, 194-198.
- Kaminski, G. (1995): Behinderung in ökologisch-psychologischer Perspektive. In: J. Neumann (Hrsg.): „Behinderung“. Von der Vielfalt eines Begriffs und dem Umgang damit. Tübingen: Attempto, 44-74.
- Kaminski, G. (1985): Ökopsychologische Beiträge zur Verbesserung der Lebensqualität geistig behinderter Menschen. In: E. Wacker & J. Neumann (Hrsg.): Geistige Behinderung und soziales Leben. Frankfurt/M.: Campus, 144-158.
- Kaminski, G. (Hrsg.) (1976): Umweltpsychologie. Perspektiven, Probleme, Praxis. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Lewin, K. (1943): Forces behind food habits and methods of change. In: The Committee on Food Habits (Ed.): The problem of Changing Food Habits. Report. Washington, D.C.: National Research Council (NRC), National Academy of Sciences, 35-65.
- Schäper, S., Dieckmann, F., Rohleder, C., Rodekohr, B., Katzer, M. & Frewer-Graumann, S. (2019): Inklusive Sozialplanung für Menschen im Alter. Stuttgart: Kohlhammer.
- Seifert, M. (2010): Kundenstudie. Bedarf an Dienstleistungen zur Unterstützung des Wohnens von Menschen mit Behinderung. Berlin: Rhombos-Verlag.
- Weischer, C. & Gehrau, V. (2017): Die Beobachtung als Methode in der Soziologie. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.